

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Großer Volkskalender des Lahrer hinkenden Boten

Karlsruhe, Im Digitalisierungsprozess: 1882-1942

Das ewige Heute [2 Bilder; Speyer, Christian]

urn:nbn:de:bsz:31-62042

Besonders einmal trat die Versuchung stark an ihn heran. Er hatte einen drängenden Gläubiger zu befriedigen und wußte nicht, woher er das Geld nehmen, welchen Freund er darum ansprechen sollte. Kein Ausweg schien sich zu bieten und der Verlust seines letzten Grundeigentums unvermeidlich zu sein. Da fuhr es ihm durch den müden, heißen Kopf: „Greif unbedenklich hinein in die volle Truhe! Nimm dir, was du nötig hast, der Kapitän leiht dir's gern; leg einen Schuldschein dafür hinein und zahl's in bessern Zeiten zurück. Was ist dabei?“ Aber gerade diese offene Frage weckte sein halb eingelulltes Gewissen: „Was? Mich vergreifen an fremdem Gut? Nimmermehr! Und wenn ich aus meiner Väter Hause muß —“ Entschlossener schob er den Koffer unter das Bett zurück und hatte von Stunde an Ruhe.

Sein Haus behielt er trotz alledem, — Gott verläßt einen ehrlichen Deutschen nicht und hat Mittel und Wege, wo wir nicht ein und aus wissen. Die schlimmste Anfechtung ging vorüber. Der Tuchmacher erlebte Freude an seinen Kindern, sie kamen vorwärts und ihm selber ging's wieder besser. Den umverehrten Koffer hütete er nach wie vor, und vom Kapitän sah und hörte er nichts.

Und wieder rollten Jahre vorüber, Ludwig XVIII. war tot, Karl X. vertrieben, und der Bürgerkönig Ludwig Philipp regierte das unruhige Frankreich, so gut es ging, und der brave Tuchmacher kehrte eines Sonntags nachmittags ahnungslos von einem Spaziergange heim, da rief ihm seine Frau mit seltsamer Betonung im Hausflur entgegen: „Es ist jemand da!“ Er trat ins Zimmer, richtig! da erhebt sich ein graubärtiger Herr vom Sofa, noch ungewiß geht er auf ihn zu, da ruft der Fremde: „Kennen Sie mich nicht mehr?“ und zugleich streckt er ihm beide Hände entgegen und umarmt ihn und küßt ihn mit französischer Lebhaftigkeit auf beide Wangen.

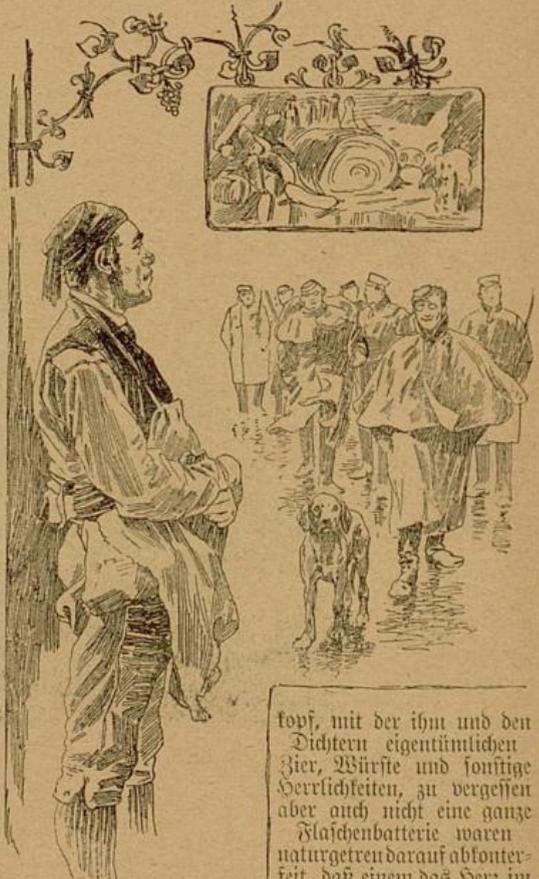
Es war der Kapitän, oder vielmehr der Oberst, — in zwanzig Jahren muß man doch avancieren. Wo hatte er nur gesteckt all die Zeit? ja, seinem treuen alten Wirt hat er's ausführlich erzählt bei einigen Flaschen guten Moselweins, aber ich bin leider nicht dabei gewesen und weiß es nicht genau. Er ist lange in Rußland gefangen, dann krank in der Heimat, dann wieder hinausgeschleudert in die Welt, weit irgendwo in den Kolonien — aber jetzt war er da, und freute sich, daß sein Glaube an deutsche Treue und Redlichkeit nicht zu Schanden geworden war, und schloß den Koffer auf, der allerdings ein kleines Vermögen enthielt, und gab den Armen Triers eine namhafte Summe daraus. Ob er dem redlichen Hüter ein klitzendes Ringlein oder seiner Frau eine goldene Kette verehrt hat, weiß ich nicht zu vermelden; es thut auch nichts. Den Namen des ehrlichen Mannes aber könnt' ich vermelden, doch auch der thut zur Sache nichts.

Werk: Unvertrautes Gut treu bewahren ist nur Pflicht und Schuldigkeit und weiter nicht zu rühmen, aber es über zwanzig Jahre lang und unter solchen Umständen thun, schien mir doch erzählenswert.

Das ewige Heute.

Lebte da in einer deutschen Universitätsstadt ein Wirt, dem's nicht eben zum besten ging. Sein Bier war frisch, sein Wein war ungetauft, seine Speisekarte reichhaltig und nicht durch übermäßig hohe Preise verunziert — und doch hatte er nur wenig Gäste — mag der

Himmel wissen, warum, ob den Leuten, den flotten Studios und ehrhamen Speisbürgern, sein Gesicht nicht gefiel, oder aus welchem Grunde sonst. Unser Wirt, Gregorius war sein Taufname, ließ aber den Mut nicht sinken und eines Tags, er hatte sich eben einige Schoppen von seinem Beiten gegönnt, hatte er einen Einfall. Er ließ einen Firmemaler kommen, feste ihm gleichfalls einen Schoppen von seinem Besten vor und war bald mit ihm im reinen. Nach einigen Tagen bemerkten die Nachbarn des Gregorius, daß er sich ein neues Aushängeschild zugelegt habe, und die Vorübergehenden merkten es auch, denn weithin erstrahlte es in glänzenden Farben: ein mächtiger Schinken, ein Schweins-



kopf, mit der ihm und den Dichtern eigentümlichen Bier, Würste und sonstige Herrlichkeiten, zu vergessen aber auch nicht eine ganze Flaschenbatterie waren naturgetreu darauf abkonterfiet, daß einem das Herz im Weibe lachen mußte. Das Merkwürdigste aber war die Inschrift, welche lautete:

„Heute fürs Geld, morgen umsonst!“
 Bald kam ein Trupp Studenten mit bunten Mützen und Bändern die Straße hinab, und kaum hatten sie die Schrift gelesen, als sie in das Gastzimmer stürzten und sich, wie sie dem Wirt lachenden Antlitzes erklärten, „in der Hoffnung auf morgen“, das Beste, was zu haben war, vorsetzen ließen. Gregorius nahm die Ankündigung mit ernster Miene entgegen, war dann aber außerordentlich eifrig im Bedienen der jungen Herrschaften, und die vortrefflichen Speisen und Getränke verfesten diese so schnell in die aufgeräumteste Stimmung, daß sie in dem ihnen noch fremden Lokale länger aushielten, als sie

selbst vorher gedacht hätten. Endlich forderten sie doch die Rechnung und waren auf Schweizerhotelpreise oder noch Schlimmeres gefaßt, — wunderbarerweise war aber alles zu einem höchst mäßigen Satze berechnet. Gebührendermaßen lobten sie den Wirt und entfernten sich mit einem übermütigen: „Auf morgen!“

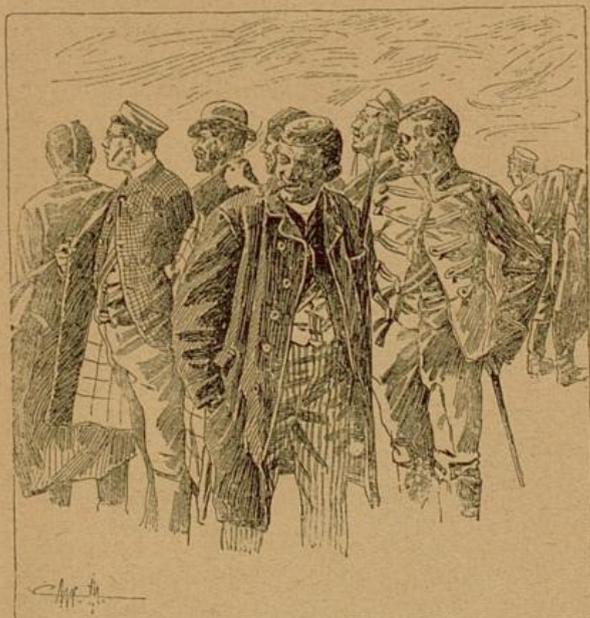
„Auf morgen!“ sagte Meister Gregorius und schmunzelte leise dabei.

Der Morgen kam, und zur Fröhschoppenzeit waren die Herren Studenten, noch zahlreicher als am Tage vorher, pünktlich an Ort und Stelle. Keiner von ihnen legte sich Schranken auf, die geforderten Beefsteaks, Kaviarbrötchen und was es sonst noch Gutes geben mag, regneten nur so auf den Wirt herab, und vom Bier kam man bald zum Wein und gar zum Champagner. Mittag war längst vorüber, als man endlich daran dachte, die lustige Sitzung aufzuheben; die neu mitgebrachten Gäste bezahlten — sie waren durchweg mäßig

lieft zum Gregorius, und da er in der That ein Wirt war, der seinen Gästen das ihnen Zukommende zuteil werden ließ, so bekam er sehr bald feste Kundschaft und war nach einigen Jahren schon ein wohlhabender Mann. Das Schild hängt noch immer, aber es fällt keiner mehr darauf hinein.

Das erste deutsche Reichswaisenhaus in Tahr.

Der Hinkende hat die Leichenbittermiene nicht gern und möchte sie um alles in der Welt nicht öfter aufsetzen; er weiß sehr wohl, daß sie leicht langweilig wird, ja wohl gar den Spott herausfordert. Ein fröhliches Gesicht zu machen, fällt ihm aber doch schwer, wenn er bedenkt, daß die Zukunft seines Lieblingskinds, des Reichswaisenhanfes, immer noch nicht gesichert ist. Das Haus ist bekanntlich für 100 Knaben eingerichtet, während aus den Zinsen des bis jetzt vorhandenen Kapitals noch lange nicht einmal die Hälfte dieser Zahl erhalten werden kann, so daß die laufenden Einnahmen aus Sammelgeldern, welche das Grundkapital vermehren sollten, für den Betrieb des Hauses in Anspruch genommen werden müssen. Dem Hinkenden ist daher beinahe so ums Herz wie einem Vater, der einem seiner Kinder eine Erbsenz bereitet, es bei dem andern aber mit dem besten Willen nicht kann. Der großen deutschen Nation, die in den letzten Jahrzehnten so Herrliches vollbracht und die jetzt als die erste von allen europäischen an die Lösung der denkbar schwierigsten Aufgabe, der sozialen Frage, mit frischem Mute und gezieltem Ernste herangeht, Vorwürfe machen will der Hinkende jedoch nicht, er weiß sehr wohl, daß neben seiner Schöpfung hundert, ja tausend andere im weiten Reich Verächtlichung beanspruchen; aber es will ihm scheinen, als ob eine bestimmte Gattung von Deutschen, die so recht berufen wäre, das Schicksal der Reichswaisen zu sichern, des Hauses am Altwater zu Tahr nur zu wenig gedächte. Es giebt zweifellos im deutschen Vaterlande Männer und vielleicht auch Frauen genug, denen das Glück verlagst ist, eine Heimat zu haben, in der sie mit allen Fasern ihres Wesens wurzeln, die ihr Beruf oder die Neigung treibt, von Ort zu Ort zu ziehen — sie sind gewiß nicht zu beneiden und der Hinkende versichert sie hiermit ausdrücklich seines Mitgefühls. Diese nun werden oftmals ohne Familie und nähere Anverwandte und in günstigen Vermögensverhältnissen sein, und da sie sich so in wirklicher Verlegenheit befinden dürften, was mit ihrem überflüssigen Manne anfangen, möchte ihnen der Hinkende seine Waisen ganz besonders ans Herz legen. Es ist ein sehr wohl verständliches und nur hochzuachtendes Gefühl, wenn jemand, der Geld wegzugeben oder zu hinterlassen hat, zunächst seiner Heimat gedenkt und dort das Gedächtnis seines Namens erhalten will; es könnte zwar auch nicht schaden, wenn der Blick der Deutschen allmählich über die Grenze seines wirklichen Gesichtskreises hinausdränge und das Reichswaisenhaus zum Zeichen des, daß wir wieder eine Nation geworden, von nah und fern seine Stiftungen bekäme, — aber der Hinkende ist bescheiden, er wendet sich also in erster Reihe an jene Deutschen, die wohl im großen Vaterlande, aber nicht an einem bestimmten Flecke desselben wurzeln, und dann an die Deutschen im Auslande, die im Leben wie im Tode gute Deutsche sein und bleiben wollen. Sie haben



„Halt, meine Herren, man bezahlt, ebe man fortgeht.“

gewesen — die vom verfloffenen Tage aber nahmen Nock und Stoc und wollten sich mit lustigen Dankesworten entfernen. „Halt, meine Herren, man bezahlt, ebe man fortgeht.“ sagte da der Gregorius trocken. Ein ungeheures Gelächter antwortete ihm. „Steht nicht auf deinem Schilde: Morgen umsonst?“ rief man. „Es steht aber auch darauf: Heute fürs Geld!“ sprach Gregorius ernst, „und heute ist heute.“ Die Studenten griffen zum Teil an ihre Stirn. „Ja, heute ist heute, jeder Tag ist heute und morgen ist niemals.“ meinte nachdenklich ein Philosoph und suchte sein Portemonnaie. Andere remonstrierten noch, aber am Ende sahen sie auch ein, daß der schlaue Wirt recht hatte, und da es ihnen wohl geschmeckt, bezahlten auch sie und stimmten in das Lachen der zum erstenmale Anwesenden ein. Die Rechnung war wieder mäßig, und man freute sich über den gelungenen Scherz, und trank noch ein Glas zum Abschied, das der Gregorius nun wirklich zum besten gab. Der Spaß wurde bald in der ganzen Stadt bekannt, alles